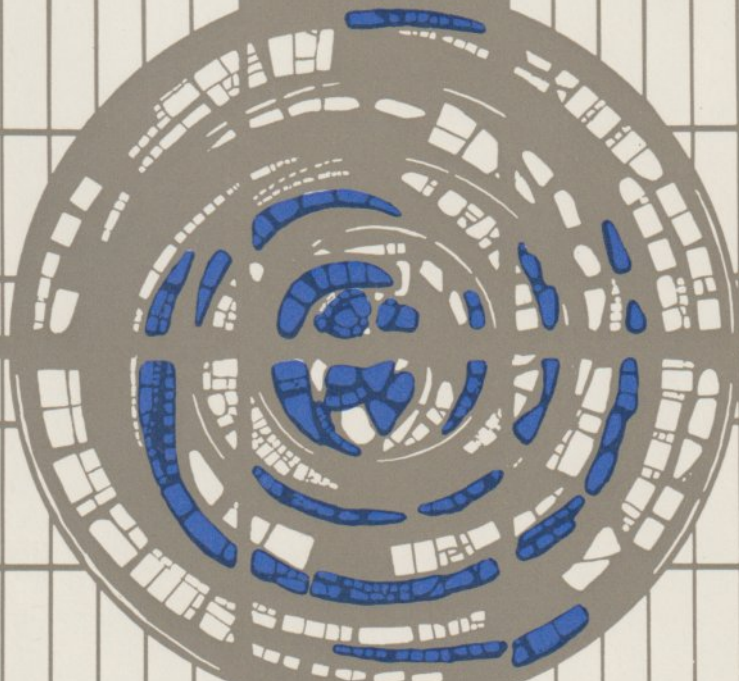
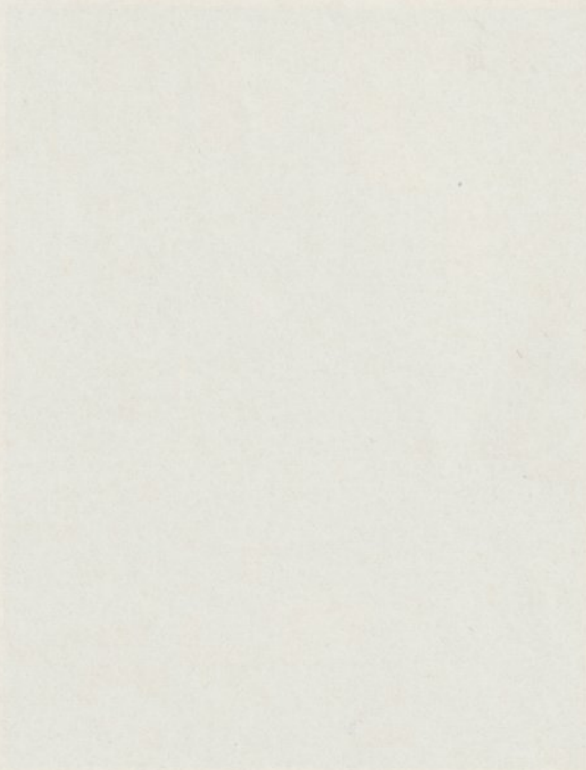


St. Hedwig

Oberursel



St. Hedwig Oberursel



Eine Festschrift
herausgegeben vom Katholischen Pfarramt
zu Oberursel (Taunus)
zur Kirchweihe am 14. Mai 1966



Weihbischof Walther Kampe

Liebe Pfarrangehörige und Freunde
von St. Hedwig!

An der Stelle einer alten Fabrikanlage, im Volksmund „Sensenwerk“ genannt, ist unsere St.-Hedwig-Kirche inmitten eines neuen Wohngebietes im Norden von Oberursel entstanden. Fast fünf Jahre hat die Pfarrgemeinde seit ihrer Errichtung am 1. 12. 1960 auf ihre Kirche warten müssen und war in dieser Zeit auf einen Saal über ihrem Kindergarten angewiesen. Der Saal war wohl ein würdiger Raum für den Gottesdienst, aber er reichte schon bald für die von Jahr zu Jahr ständig wachsende Gemeinde nicht mehr aus. Gar manchem hat daher das Bauen viel zu lange gedauert. Wie groß war dann die Freude, als die Kirche ihre Tore zum ersten Male für den Gottesdienst öffnete und die Gemeinde am 17. 10. 1965 das Fest ihrer Schutzpatronin, der heiligen Hedwig, in dem neuen Gotteshaus feierte. Die Weihe konnte die Kirche erst ein halbes Jahr später erhalten, da unsere Bischöfe in Rom beim Konzil weilten.

Durch die Weihe empfängt die neue Kirche ihre Vollendung. Erst die Weihe macht die Kirche in Wahrheit zu einem Haus Gottes, in dem das frohe Gotteslob erklingt und die Gläubigen zum Thron der Gnade hinetreten. So heißt es in der Liturgie der Kirchweihe: „Hier sollen die Priester Dir Opfer des Lobes darbringen; hier soll das gläubige Volk seine Gebete verrichten; hier werden die Lasten der Sünden gelöst, die Gebrechen der Gläubigen geheilt, aller

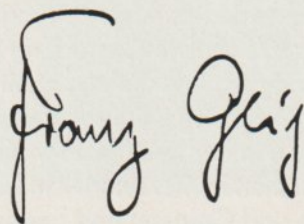
Sünden Fesseln gesprengt; so sollen alle, die in dieses Gotteshaus eintreten, um geziemend Wohltaten zu erleben, sich freuen über die Erhörung all ihrer Bitten und, nachdem sie die erbetene Barmherzigkeit erlangt haben, sich immerdar rühmen ob des Geschenkes Deiner Güte.“

Mit frohem Dank gegen Gott feiert die Pfarrgemeinde St. Hedwig die Weihe ihrer neuen Kirche. Wir haben nun ein eigenes Gotteshaus, eine große und schöne Pfarrkirche. Sie ist der Mittelpunkt der Gemeinde, von dem aus die Gnade Gottes wirken und das Leben, das Christus uns in Überfülle gebracht hat, schenken kann.

Am Tag der Kirchweihe wollen wir aber auch allen danken, die am Bau unserer Kirche, angefangen von den ersten Planungen bis zu ihrer Vollendung, mitgearbeitet haben.

Besonders herzlich danken wir unserem Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Wilhelm Kempf, der den Kirchbau genehmigt und durch einen außerordentlichen Zuschuß an die Gemeinde ermöglicht hat.

Mit der Bitte um Ihr Gebet und Ihre Mitarbeit, unsere Pfarrkirche zu einem Mittelpunkt des Lebens zu machen, grüßt Sie Ihr Pfarrer

A handwritten signature in dark ink, reading "Franz Glig". The script is cursive and fluid, with the first name "Franz" and the last name "Glig" clearly distinguishable.

Bürgermeister Heinrich Beil:
Grußwort zur Weihe der St.-Hedwig-Kirche

Die Stadt Oberursel entbietet der Katholischen Kirchengemeinde „St. Hedwig“ zur Weihe ihres neuerbauten Gotteshauses Glück- und Segenswünsche. Jede neue Kirche, die in einer Stadt entsteht, ist für das Gemeinschaftsleben von grundlegender Bedeutung. Solange die ewige Ordnung Gottes verkündet, anerkannt und gelebt wird, bleibt kein Raum für Unmenschlichkeiten, Unterdrückung und Willkür. Der Bürger, der sowohl im öffentlichen wie im religiös-kirchlichen Bereich steht, soll beiden geben, was ihnen gebührt. Auch das sich gewandelte Weltbild hat die Kirche, hat die Religion, nicht überflüssig werden lassen. Im Gegenteil, auch der heutige Mensch kann den wahren Sinn des Lebens und des Seins nur begreifen und erkennen, wenn er sich noch Zeit zur Besinnung, zum Gebet und zur Meditation nimmt. Das Erkennen der elementaren Werte wird alle Lebensbereiche befruchten. Stil und Bauelemente der neuen Kirche sind nicht konventionell. Es verbinden sich mit neuzeitlicher Baukunst die künstlerisch und modern gestalteten Fenster sowie eine entsprechende Raumausstattung in harmonischer Weise. Die Gestaltung ist Ausdruck einer neuen Epoche und steht damit in engster Beziehung zu unserer veränderten Welt. Mögen in der neuerbauten Kirche viele Menschen immer wieder in Gott ihre innere Ruhe und Gelassenheit finden.

Die Pfarrgemeinde St. Hedwig

Am Rande von Oberursel ist nach der Hohemark zu ein neues großes Wohngebiet entstanden. Waren es vor dem Krieg nur vereinzelte Häuser, reiht sich jetzt Wohnhaus an Wohnhaus. Einige tausend Men-



Der Kirchenvorstand von links nach rechts:

H. Pollmeier, W. Tansinna, H. Jörges, H. Michael, W. Tutsch,
Pfr. F. Glitz, W. Löhr, H. Walz, W. Reichert, H. Reh, W. Zöllner

schen aus allen Teilen Deutschlands, vor allem aus den deutschen Ostgebieten, haben hier nach einem oft sehr harten Schicksal wieder eine Heimat gefunden. Die Pfarrgemeinde St. Ursula hat im Jahre 1955 mit dem Bau eines Kindergartens in



Einführung des neuen Seelsorgers



Die erste Fronleichnamsprozession 1961

der Freiherr-vom-Stein-Straße begonnen und ihn im Jahre 1956 vollendet. Der Bau dieses Kindergartens war ein erster Schritt, in dem neuen Wohngebiet auch ein neues Gemeindezentrum zu schaffen. Über den Räumen des Kindergartens war ein großer Saal, der zunächst als Gottesdienstraum

eingerrichtet wurde, entstanden. In dem neuen Gemeindesaal wurde nun regelmäßig an den Sonn- und Feiertagen und einmal in der Woche die hl. Messe gefeiert. Ein segensreicher Anfang war gemacht. Die Pfarrgemeinde St. Hedwig hat nach ihrer Gründung den Kindergarten und den Saal



Der Saal, der bis 1965 der Gemeinde als Notkirche diente



Die ersten Kommunionkinder der St.-Hedwig-Gemeinde

von der Muttergemeinde übernommen und konnte ihre Seelsorgsarbeit beginnen. Im Mai 1959 haben ein deutscher und ein belgischer Pater eine Kapellenwagen-Mission durchgeführt. Tag für Tag sind die Gläubigen zu den Gottesdiensten und Predigten in den Kirchensaal gekommen. Die beiden Redemptoristen-Patres hatten sich bald die Herzen erobert. Die Erinnerung an das schöne Erlebnis dieser Mission ist noch heute bei allen, die damals teilgenommen haben, lebendig.

Dieser Mission folgte bald ein entscheidender Schritt. Unser hochwürdiger Herr Bischof Dr. Wilhelm Kempf unterzeichnete am 1. Dezember 1960 das Dekret, durch das die Kirchengemeinde St. Hedwig neu errichtet wurde. Die Kirchengemeinde St. Hedwig wurde mit der ebenfalls neu errichteten Kirchengemeinde Oberstedten zu einem eigenen Seelsorgsbezirk zusammengefaßt. In der Urkunde heißt es u. a.: Von der Kirchengemeinde St. Ursula Oberursel i. Ts., Obertaunuskreis, wird eine neue Kirchengemeinde St. Hedwig Oberursel-Hohemark abgetrennt. Die Umgrenzung der Kirchengemeinde St. Hedwig verläuft wie folgt: Vom Schnittpunkt der Gemarkungsgrenze mit der Oberstedter Straße über die Oberstedter Straße bis zur Hohemarkstraße. Dann dieser aufwärts folgend biegt sie nach etwa 75 m nach Südwesten ab bis zur Marxstraße. Von hier den Fußpfad entlang über den Urselbach und Mühlgraben bis zum Steinmühlenweg und weiter in nord-

westlicher Richtung den Fußweg unterhalb des Schwimmbades entlang bis zur Straße „Am Borkenberg“. Dann dieser Straße folgend bis zur Altkönigstraße und dieser entlang unter Einbeziehung des Geländes der „Kuranstalt Hohemark“ bis zur Gemarkungsgrenze und dieser in allgemein östlicher Richtung folgend bis zum Ausgangspunkt.

..... Für die beiden in § 1 und § 5 genannten Kirchengemeinden wird eine Pfarrvikarie errichtet, die den Namen führt: „Katholische Pfarrvikarie Oberursel/Hohemark-Oberstedten“.

..... Dem Pfarrvikar obliegt die gesamte Seelsorge im Gebiet der beiden Kirchengemeinden einschließlich der applicatio pro populo und der Notfirmung Am 16. Februar 1961 wurde Herr Kaplan Franz Glitz in Frankfurt/Main zum Pfarrvikar der neuen Pfarrgemeinde ernannt. Er wurde am 26. Februar 1961 von Herrn Dekan Alfons Born in sein Amt eingeführt. Beim festlichen Gottesdienst verabschiedete sich Herr Geistl. Rat Pfarrer Josef Hartmann von den Gläubigen, denen er bisher Seelsorger war, und übergab den durch seine Initiative entstandenen Kindergarten mit dem Kirchensaal der neuen Gemeinde zu treuen Händen. Der neue Seelsorger wurde von den Gläubigen mit Freuden empfangen. Nun konnte ihnen ihr neuer Wohnort auch kirchlich Heimat werden.

Am 2. März 1961 wurde das Pfarrbüro in einem Raum des Kindergartens eröffnet. Es



Beim ersten Gottesdienst in der neuen Kirche

wurde am 1. September 1961 in die Usastraße 43 verlegt, nachdem der Pfarrer dieses Haus bis zum Bau eines Pfarrhauses hatte mieten können.

Am 5. März 1961 wurde das erste Kind in der neuen Pfarrvikarie getauft.

Zum ersten Male feierte die Gemeinde die Liturgie der Karwoche und das Heilige Osterfest in ihrem Kirchensaal. Am Weißen Sonntag wurden 23 Jungen und Mädchen zur Ersten Heiligen Kommunion geführt. Mit großem Eifer haben viele Mitglieder der Gemeinde geholfen, die Gottesdienste die-

ser Festtage vorzubereiten und würdig zu gestalten. Über Erwarten groß war die Beteiligung bei der Fronleichnamsprozession, die zum ersten Male das Allerheiligste durch die Straßen des neuen Wohngebietes führte. Ein besonderes Wort der Anerkennung und des Dankes gebührt der Paramentengruppe, die unter der Leitung von Frl. Elisabeth Bückmann, einer erfahrenen Schneidermeisterin, uns die schönen Paramente geschenkt hat. Die Frauen der Paramentengruppe haben in vielen Stunden ihrer Freizeit alle Meßgewänder und Paramente, die



26. Juni 1962 — Weihbischof Walther Kampe spendet zum ersten Mal die Hl. Firmung in der neuen Gemeinde



Der erste Weiße Sonntag in der neuen Kirche 1966

für den Gottesdienst gebraucht werden, geschaffen. Ihre Arbeit bedeutet für die Gemeinde nicht nur eine erhebliche Ersparnis, sie dient vor allem der würdigen und schönen Feier unserer Gottesdienste.

Am 18. Juni 1961 wählte die Gemeinde eine Dame und sieben Herren in den ersten Kirchenvorstand. Die erste große Aufgabe des Kirchenvorstandes war der Bau einer Kirche und des Pfarrhauses für die neue Pfarrgemeinde.

Das Heilige Sakrament der Firmung wurde am 6. Juni 1962 zum ersten Male in der neu gegründeten Pfarrgemeinde gespendet. Es waren 91 Firmlinge von der Gemeinde St. Hedwig und 15 Firmlinge von Oberstedten, die vom hochwürdigsten Herrn Weihbischof Walther Kampe im Kirchensaal das heilige Sakrament empfangen.

Nachdem im Juni 1963 das alte Fabrikgebäude abgebrochen war, haben Mitte August die Erd- und Fundamentierungs-

arbeiten für den Kirchenbau begonnen. Der Rohbau war schon fast vollendet, als Msgr. Domkapitular Hans Seidenather am 15. November 1964 den Grundstein legte. Es hing mit der Eigenart des Baues zusammen, daß die Grundsteinlegung erst so spät vorgenommen werden konnte.

Der Rohbau wurde noch vor Einbruch des Winters fertiggestellt. Am 16. Dezember 1964 hob der Baukran über die neue Kirche den Richtkranz. Von der Höhe der Kirchenfassade herab sprachen die Zimmerleute den Richtspruch. Die Bauleute feierten dann nach altem Brauch ihr Richtfest.

Der innere Ausbau wurde im Laufe des Jahres 1965 soweit vollendet, daß die Gemeinde am 17. Oktober ihr Patronatsfest in der neuen Kirche feiern konnte. Es tat der Freude keinen Abbruch, daß die Kirchenbänke nicht mehr termingemäß fertig geworden waren. Die überfüllte Kirche zeigte, mit welch dankbarer und froher Anteilnahme die Gemeinde ihre neue, vorerst noch ungeweihte Kirche in Besitz nahm.

Kurz vor Vollendung der Kirche wurde die bisherige Pfarrvikarie zur Pfarrei erhoben. In der Urkunde des Bischofs, die am 1. September 1965 in Kraft getreten ist, heißt es: „Die Pfarrvikarie Oberursel Hohemark-Oberstedten, errichtet am 1. Dezember 1960, wird zur Pfarrei, die neue Kirche St. Hedwig in Oberursel zur Pfarrkirche erhoben“.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1965 sind die Wohnungen in den beiden Punkthäusern, die das Gemeinnützige Siedlungswerk von Frankfurt auf dem an die Kirche sich

anschließenden Gelände errichtet hat, bezogen worden. Fünf Eigenheime, die auf dem gleichen Gelände entstehen, werden demnächst fertiggestellt sein.

Da das Gelände groß genug war, wurde sofort beim ersten Planen der Gedanke erwogen, zusammen mit der Kirche auch Wohnraum für Familien zu schaffen. Nach langem Planen und Überlegen sind zwei Punkthäuser mit 51 Wohnungen und 5 Eigenheime neben der Kirche erstellt worden. So haben hier Kirchbau und Hausbau in einer glücklichen Harmonie zueinander gestanden und Gott und den Menschen eine neue Heimat geschenkt.

Am 16. August 1965 hat der Pfarrer in das neue Pfarrhaus, das zusammen mit der Kirche gebaut worden ist, einziehen können. Seitdem befindet sich das Pfarramt in unmittelbarer Nähe der Kirche.

Schon wenige Wochen nach ihrer Vollendung hat die neue Kirche die Pfarrgemeinde zu einer Volksmission, die von den Redemptoristen-Patres Josef Amshoff und Paul Richter vom 28. November bis 12. Dezember 1965 gehalten wurde, versammelt. Die Volksmission wollte wieder zu einer echten Begegnung mit Christus führen, der von sich gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Unter großen Opfern sind viele Gläubigen dem Ruf gefolgt und haben jeden Abend die Predigten und Feierstunden besucht. Christus hat ihnen wieder neu in den Rätseln des Daseins und den Wirrnissen des Lebens Richtung und Kraft gegeben.



17. Oktober 1965 — Das erste Hl. Meßopfer in der neuen Kirche

Wenn die neue Kirche am 14. Mai 1966 durch den Hochwürdigsten Herrn Weihbischof Walther Kampe geweiht wird, ist unsere Freude um so größer, da wir alle in Gemeinschaft gebetet, gegeben und geopfert haben, daß die neue Opferstätte werden konnte, das Gotteshaus, über dem das göttliche Wohlgefallen ruht, der Abendmahlsaal, in dem wir als Gottesvolk dem Gottessamm in Gemeinschaft verbunden sind. Dankbar bekennen wir mit dem königlichen Sänger David im Opferungslid der Kirchweihmesse: „Mit Freude habe ich gesehen, wie dieses dein Volk dir Gaben schenkte“ und fügen demütig die Bitte bei: „Herr, Gott unserer Väter, erhalte immerdar im Herzen deines Volkes solches Sinnen und

Trachten und lenke ihr Herz zu dir“ (1. Chr. 29, 17-18).

Mit der Weihe der neuen Kirche kann sich nun in der Pfarrgemeinde das kirchliche Leben entfalten und die Menschen, die hier von überallher zusammengekommen sind, zur Gemeinschaft mit dem Dreifaltigen Gott führen. Zuerst waren wir in unserem Kirchensaal um den Altar versammelt. Jetzt ist in der neuen Kirche der Altar unser Abendmahlstisch, auf dem Christus in den eucharistischen Gestalten von Brot und Wein in die Mitte seiner Gemeinde tritt. Das Kirchenschiff erinnert in seiner schlichten Strenge an den Abendmahlsaal. Die aufstrebenden Bögen führen die Herzen empor zu dem, der an uns seine Verheißung er-

füllen will: „Wenn einer von diesem Brot ißt, wird er leben in Ewigkeit“ (Joh. 6, 51). Keine Kommunionbank trennt Priester und Volk. Der Chor ist zur Gemeinde geöffnet. Die Gläubigen umstehen den Altar und werden in Christus zu einer Mahlgemeinschaft. Der äußere Bau der Kirche, zusammengefügt aus vielen Bauelementen, soll das Zeichen sein, daß alle Mitglieder unserer Pfarrgemeinde lebendige Bausteine des Reiches Gottes sind im Glauben an unseren Herrn Jesus Christus und im Bekenntnis seines Namens.

Josef Friedrich:

Spuren der Geschichte

Hausen

Um das alte „Ursel auf dem Berge“ lag ein Kranz von kleinen Dörfern, die nicht mehr alle bestehen. Aus Berichten und Flurnamen wissen wir von den untergegangenen Mittel- und Niederstedten, von Mittelursel und Gattenhofen.

Hausen gehörte auch dazu. Aber heute weiß niemand mehr genau wo es lag. Es entwickelte sich vielleicht aus einem fränkischen Gutshaus, das am Rande des Eichwäldchens stand.

Schon früh müssen sich die Bewohner zur Dorfgemeinschaft zusammengeschlossen haben, denn sie hatten als dörfliche Gemeinschaft ihr Nutzungsrecht an der Hohen Mark

wie die anderen Mitmärker im Niddagau. Bei einem Streit um den Zehnten im Jahre 1586 schreibt das Bartholomäusstift in Frankfurt, es habe „von alters her“ ein Recht auf den Zehnten von Oberursel mit seinen Pfarrfilialen Bommersheim und Stierstadt. Es sei außerdem seit 1297 zuständig gewesen für die Flecken Gattenhofen, Hausen und Niederbommersheim, die aber nicht mehr beständen. Daraus ist zu entnehmen, daß diese kleinen Dörfer zur Pfarrei Oberursel gehörten.

Wann Hausen aufhörte zu bestehen, läßt sich nicht genau feststellen. Man weiß nur, daß es auf dem Geding der Hohen Märker am 13. April 1401 noch aufgerufen wurde, auf dem Geding – der gerichtlichen Versammlung – am Katharinentag 1401 erwähnte es der Markschreier nicht. Hausen hatte nun sein Mitsprache- und Nutzungsrecht verloren oder es bestand nicht mehr. Wahrscheinlich ist sein Untergang während der Raufboldereien der Landritterschaften mit den Städten in dieser Zeit gewesen. Um das neue freie Land stritten sich Oberstedten und Oberursel mit großer Ausdauer. In einer Beschwerdeschrift der Oberurseler gelegentlich eines Streites wegen der Hünenburgwiesen heißt es, das abgegangene eppsteinische oder königsteinische Dorf Hausen befinde sich in dem alten Oberurseler Gerichtsbuche verzeichnet und das Häuser Gericht sei 1455 auf Ursel übertragen worden. Deshalb meinte Oberursel, ihm gehöre der größte Teil des Landes. Ein alter Gültbrief soll noch aufbewahrt werden, in dem stehe,



Das Kirchengelände vor Abbruch der alten Fabrikgebäude

welches Land von Schultheiß und Schöffen des Gerichts zu **Hausen** im Jahre 1400 als Häuser Grund und Boden festgesetzt worden sei. Danach war die Gemeinde mit allen Äckern, Wiesen, Gestrüpp, Wüstungen, Gehölz und dem schönen Forellenbach 400 Morgen groß. Dieser Bach kann der heute trockene Graben auf der Gemarkungsgrenze zwischen Oberstedten und Oberursel gewesen sein.

Der lange Streit wurde erst am 14. Juli 1599 von dem Kurfürsten von Mainz und dem Landgrafen von Hessen durch Vergleich beendet.

Im Gebrauch sind heute noch ein Teil der alten Flurnamen Häuser Hain, Häuser Feld, Häuserwiesengründe, Wilthaus, Neuhaus, Eppsteiner Wiesen.

Der heute teilweise als Straße ausgebaute Häuser Weg in Oberstedten führt genau auf

eine Flur, die als „das neue Feld“ bezeichnet wird. Hier dürfen wir mit aller Wahrscheinlichkeit den Standplatz des alten Dorfes vermuten, der ein neues Feld wurde, als Hausen zerstört war. Und das Häuserfeld, auf dem die Hilpertsiedlung steht, gehörte zum Ackerland des untergegangenen Dorfes.

Literatur:

August Korf, Chronik der Gemeinde Oberstedten, in: Der Taunuswächter 1928/29; Dr. Ferdinand Neuroth, Geschichte der Stadt Oberursel und der Hohemark, Altkönig-Verlag, Oberursel, 1955

Das Sensenwerk

Am 22. Juli 1963 wurden die noch stehenden Gebäude und der große Schornstein des Sensenwerkes gesprengt, da das die einfachste Abbruchsart war. Damit wurde ein Stück der Handwerks- und Industriegeschichte Oberursels beschlossen, das selbst schon Geschichte geworden war. Vielerlei Erinnerungen verbanden sich mit dem Betrieb, seinen Gebäuden und den verschiedenen Benutzungsarten. So entstand ein recht verschwommenes Bild in der mündlichen Überlieferung.

Das Gelände des späteren Sensenwerkes gehörte am Anfang des 19. Jahrhunderts Joseph Anton Schaller, dem tüchtigen Oberurseler Stadtschultheißen. Er verkaufte es, wahrscheinlich an Johann Hattemer und ließ dem Käufer auch das Geld zum Bau einer Mühle.

Der Betrieb des Hattemer ist 1850 im „Spezial-Gewerberegister der Stadt Oberursel“

als Ölmühle mit Hanfreibe angegeben. Zwei Pressen sind aufgestellt. 1860 wird berichtet, daß teilweise indischer Samen verarbeitet wird und das Geschäft schwunghaft und lohnend sei.

Zehn Jahre später, 1870, hat Hattemer seine Mühle verkauft. Rudolf Pachten und Co. sind die neuen Inhaber. Sie erweitern ihr Herstellungsprogramm und bieten Speise-, Beleuchtungs- und Maschinenöle an. Trotzdem scheint das Geschäft nicht ertragreich gewesen zu sein. 1891 wird der Betrieb auf die Herstellung von Filzstoffen umgestellt und die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. – Fabrikant Rudolf Pachten war in Oberursel ein einflußreicher Bürger. Sowohl im Gewerbeverein Oberursel war er Mitglied, als auch, von 1875 – 1879, bei der Handelskammer zu Wiesbaden.

1892 ziehen in die Gebäude der Filzstoff-Fabrik die bis dahin in Frankfurt a. M. bestehenden Sensenwerke Andreas Schilli und Co. ein. Die beiden Inhaber sind zu dieser Zeit Heinrich Lindar und E. H. Blumenthal. Ab 1896 ist Blumenthal Direktor an der Motorenfabrik Oberursel AG. Als persönlich haftende Gesellschafter treten am 1. 10. 1910 Adolf Gregory und Walter Nassauer in die Firma ein.

Während dieser Zeit wurden die bestehenden Kunstbauten zur Wasserkraftnutzung ausgebaut. Mühlenbauer Brass aus Oberursel lieferte ein fast 10 m hohes Mühlrad, für dessen richtige Funktion er für fünf Jahre Garantie geben mußte. Aus Tirol kamen Sensenschmiede als Lehr- und Stammperso-

nal. Mit sechs leichten und sechs schweren Schwanzhämmern wurden gesetzlich patentierte Sensen, Heidesensen und Strohmesser hergestellt und nach allen europäischen Ländern verkauft. Für Rohstoffzufuhr und Versand wirkte sich der Gleisanschluß an die 1899 eröffnete Kleinbahn Oberursel-Hohemark günstig aus. Für die etwa 60 Arbeiter und Angestellte wurden Kantine und Kegelbahn eingerichtet und Einfamilien-Wohnhäuser gebaut. Eine populäre Art der Werbung war eine Ansichtskarte vom Werk. Noch vor dem Ersten Weltkrieg, am 30. Juli 1913, scheidet Heinrich Lindar aus der Direktion aus.

Nach dem Kriege wurde die erste Blütezeit nicht mehr erreicht. Viele Arbeiter waren gefallen oder gestorben und der Rest konnte nicht voll beschäftigt werden. Ausländische Konkurrenz, besonders aus Österreich, hatte durch preisgünstigere Ware einen immer größeren Marktanteil. Die Produktionszahlen der deutschen Sensenindustrie gingen dadurch mehr und mehr zurück. Ein bei der Reichsregierung erbetener Zollschutz wurde jedoch nicht gewährt.

Um 1920 wurde der Kraftantrieb im Werk durch den Einbau von zwei Turbinen mit 10 PS und 30 PS verbessert. Durch die gut gebaute Wasserzuführung hatte man das höchste Gefälle am Urselbach erreicht und somit Kraft für die Turbinen.

Die 1933 gewählte Regierung übte durch ihre Verordnungen einen entscheidenden Einfluß auf die Produktion aus. Der Mitinhaber Walter Nassauer war Jude, und das

war ein Grund, die Rohstoffzuteilungen zu kürzen.

Am 1. 4. 1938 schied Nassauer aus der Geschäftsleitung aus. – Seine Frau lebt noch in Amerika, und sein Neffe war nach dem Zweiten Weltkrieg im Camp King.

Den Todesstoß für das Sensenwerk gab der 1939 verkündete Vierjahresplan der Reichsregierung, der eine Verminderung der deutschen Sensenindustrie bis auf die Hälfte vorsah.

Am 1. Juni 1939 ging deshalb die Firma Andreas Schilli und Co. an die Firma Cronenburg, Sophienhammer, über. Von den 26 Arbeitern und 4 Angestellten zog ein Teil mit nach Westfalen. Die Gebäude und Grundstücke übernahm Familie Gregory. Dort wohnende Leute konnten wohnen bleiben. Am 1. 9. 1941 mietete Wilhelm Trapp Fabrikräume für seine Spinnstoffsammlung und seine sich ausdehnende Altmaterialhandlung.

Als gegen Ende des Krieges immer mehr Evakuierte und Flüchtlinge nach Oberursel kamen, wurden viele in die noch verfügbaren wohnungsähnlichen Räume zwangseingewiesen.

Fast fünfundzwanzig Jahre andersartige Benutzung der Fabrikgebäude waren an ihnen nicht spurlos vorbeigegangen. Von der Schönheit des Werkes, die die alte Postkarte ausstrahlt, war nichts mehr übriggeblieben. Als der Entschluß der Familie Gregory bekannt wurde, den Platz für das neue Gemeindezentrum der Kirchengemeinde St. Hedwig abzugeben, war es für

alle Beteiligten eine Erleichterung.

Gebäude und Gelände wurden am 2. Mai 1963 an den Bischöflichen Stuhl zu Limburg und das gemeinnützige Siedlungswerk in Frankfurt am Main verkauft.

Literatur:

August Korf, Oberurseler Handwerk und Gewerbe in alter Zeit, in Der Taunuswächter 1931.

Der Obertaunuskreis und seine Gemeinden, herausgegeben von der Kreisverwaltung Bad Homburg, 1927. Mündliche Nachrichten in dankenswerter Weise durch Herrn Dipl.-Ing. Reinhard Gregory, Oberursel und durch Mitarbeiter im Verein für Geschichte und Heimatkunde Oberursel (Taunus).



Beim Richtfest am 16. Dezember 1964

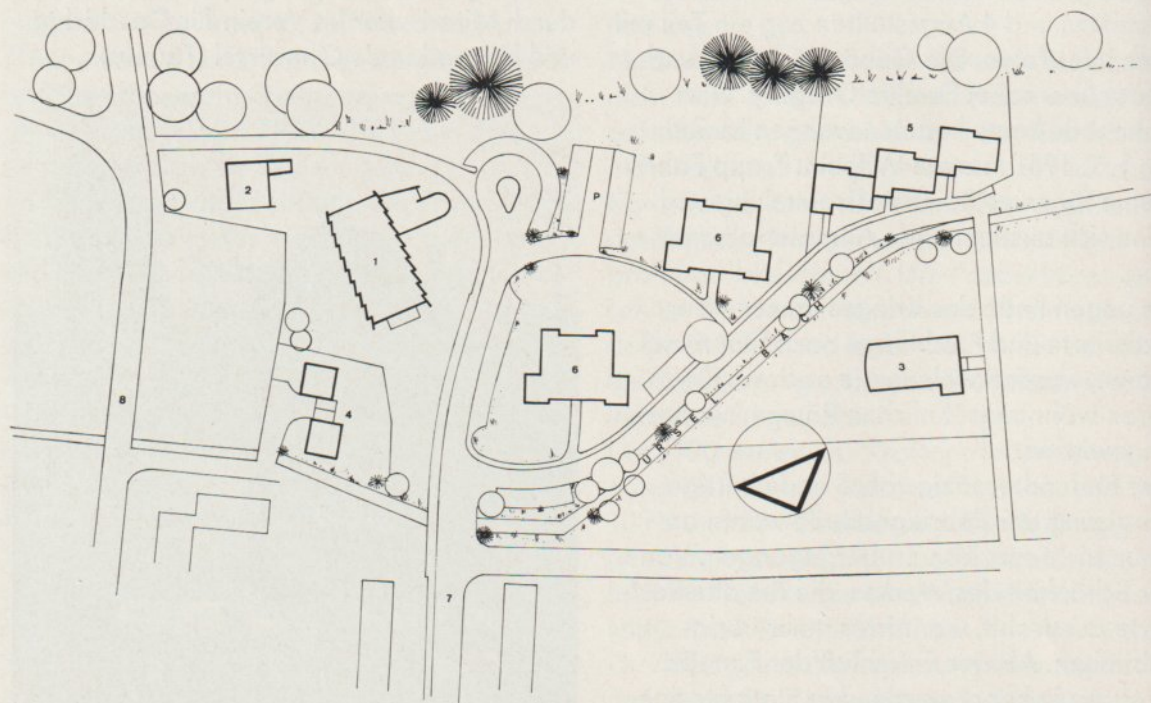
Architekt Hein Günther:
Gedanken zum Kirchbau

Städtebauliche Überlegungen

Die Absicht, auf dem trostlosen Gelände des verfallenen Sensenwerkes eine neue Kirche zu errichten, mag zunächst unverständlich erschienen sein. Doch nachdem man die Trümmer beseitigt und den Schutt entfernt hatte, ward deutlich, daß keine andere Stelle besser geeignet war, kirchliches Zentrum für die neuen Wohnsiedlungen entlang

der Hohemarkstraße zu werden. Die ruhige und abgeschiedene Lage zwischen dem Urselbach und den bewaldeten Ausläufern des Taunusrandes bot die beste Voraussetzung, hier einen eigenen Mittelpunkt, abgesetzt von der profanen Betriebsamkeit, zu schaffen.

Es galt zunächst, eine städtebauliche Konzeption zu finden, wo der Kirche und dem Kirchturm, dem Pfarrhaus und der Küsterwohnung, den Jugendräumen und der Jugendbücherei, den geplanten Wohnungen



1 Kirche, 2 Pfarrhaus, 3 Gemeindesaal und Kindergarten, 4 Eigenheime, 5 Bungalows
6 Mietwohnungen, 7 Eisenhammerweg, 8 Borkenberg



für die Helfer und Helferinnen der kirchlichen Gemeindearbeit der rechte Platz zugewiesen wurde. Hierzu gehörte auch die Einbeziehung des bereits seit 1957 bestehenden Gemeindehauses mit Kindergarten auf der gegenüberliegenden Seite des Urselbaches.



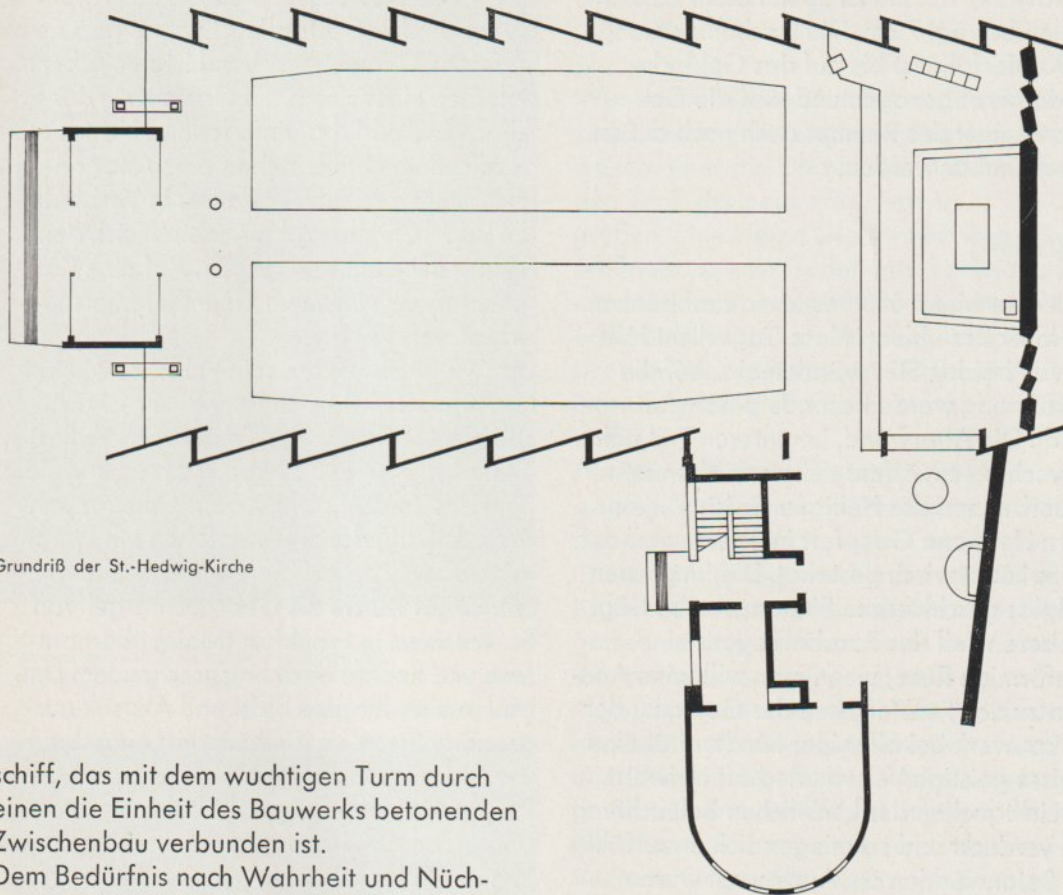
Eingang mit Rose

Die Einordnung des Kirchenbaues in das Straßenbild des Eisenhammerweges ergab sich zwangsläufig, konnte doch nur von hier der Hauptzugang in das künftige Kirchenzentrum führen. Die langen Häuserfronten beiderseits des Eisenhammerweges setzen die Begrenzung des Raumes, in dem das künftige Gotteshaus gesehen werden und seine Gegenwart ausstrahlen konnte. Durch eine leichte Krümmung des verlängerten Eisenhammerweges rückte der Kirchturm bis an die Straßenachse und setzte so seinen städtebaulichen Akzent.

Gestalt und Form

Um das künftige Zentrum mit Leben zu erfüllen, waren möglichst viele Mietwohnungen und auch Eigenheime gewünscht. Natürlich sollte hierdurch weder die geplante Kirche eingeeengt werden noch sollte von der grünen Kulisse des Waldes allzuviel verloren gehen. So entstanden 2 Punkthäuser mit zusammen 51 Wohnungen, deren Höhenentwicklung und Abstand zur Kirche sorgfältig am Modell abgestimmt wurden.

Die zunächst eigenartig wirkende Architektur des Kirchenschiffes ergab sich aus dem Verlangen, einen sakralen Raum mit Mitteln der modernen Technik zu schaffen, einfach und überzeugend. Gegen die Maße des bewaldeten Bergrückens und die Nähe der mehrgeschossigen Wohnhäuser konnte nicht Größe und Höhe des Kirchengebäudes überzeugen, sondern nur eine in sich bezogene Geschlossenheit und Ruhe. So entstand ein parabelförmig gewölbtes Kirchen-



Grundriß der St.-Hedwig-Kirche

schiff, das mit dem wuchtigen Turm durch einen die Einheit des Bauwerks betonenden Zwischenbau verbunden ist.

Dem Bedürfnis nach Wahrheit und Nüchternheit entsprechend wurde Beton als das Baumaterial unserer Zeit verwendet. Die Planung berücksichtigte eine weitere Möglichkeit heutiger Bautechnik. Das Kirchenschiff, aus zehn einzelnen Lamellenschalen bestehend, konnte am Boden vorgefertigt werden. Das gleiche Verfahren war für den Kirchturm vorgesehen. Die Form der einzelnen Lamellen wurde nach zwei Gesichts-

punkten hin entwickelt: Sie mußten aus Gründen der Montage in sich stabil sein und eine gute Akustik im Kirchenraum ermöglichen. Die Baufirma hat jedoch die Ausführung in Ortbeton vorgezogen, ohne daß dadurch eine Änderung in der Planung und der Konstruktion eingetreten ist. Die

Wandstärke der bis zu 20 m hohen Betonschalen beträgt 7 cm. Die Dacheindeckung aus Kupferfolie ist bis auf das Geländeniveau herabgezogen und läßt die Geschlossenheit des Raumes auch nach außen hin erkennbar werden.

Ausstattung

Die Kirche bietet 550 Besuchern auf Bänken und loser Bestuhlung Platz. Tageslicht fällt nur von beiden Stirnwänden ein. Auf die Lichtführung wurde besondere Sorgfalt verwandt. Die Altarwand, im unteren Teil nahezu geschlossen, öffnet sich nach oben den „Feuerbahnen des Heiligen Geistes“, von Herrn Hermann Goepfert in überzeugender Weise künstlerisch gestaltet. Die im grauen Gußglas geschlossene Eingangswand trägt im oberen Teil des Parabelbogens eine kreisförmige Rose; wenn man will, eine Analogie zu den Fensterrosen der Gotik, zu der das Bauwerk bei all seiner Modernität eine gewisse geistige Verwandtschaft aufweist. Die Lichtquellen der künstlichen Beleuchtung sind verdeckt und schmiegen sich unauffällig den Betonwänden an. Auch sonst wurde wegen der eindringlichen und religiösen Sprache des Raumes auf jedes überflüssige Beiwerk verzichtet, um sich mit dem zu begnügen, was Paul Zillich im Jahre 1930 als „notwendig“ bezeichnet hat „weil es da ist: Licht, Farbe, Material, Raum und Proportionen“.

Es war noch möglich, den Altarraum der am 7. März 1965 in Kraft getretenen Liturgiere-

form anzupassen. Die Stellung des Altars gestattet, den Gottesdienst versus populum zu feiern. Dementsprechend ist der Tabernakel an einer durch die Gestaltung der Altarwand und des einfallenden Lichtes ausgezeichneten Stelle neben dem Altar angeordnet worden. Der Ambo, in Verbindung mit den Sedilien geplant, schiebt sich den Reihen der Bänke entgegen. Auf eine Kommunionbank wurde im Sinne der Liturgiereform verzichtet.

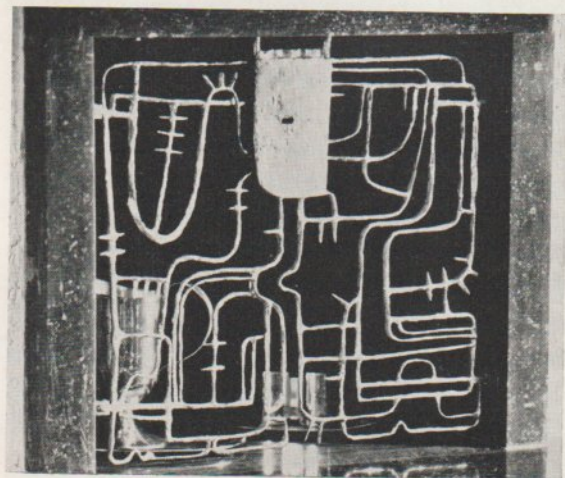
Der Taufstein bekam seinen Platz zwischen Hauptschiff und Beichtkapelle. Er ist als ständig überlaufender Taufquell gestaltet und führt in seiner Symbolik zurück auf den Sinn des Taufsakramentes: Reinigung von der Erbsünde durch Übergießen mit klarem Wasser.

Die Orgel wurde als Gebrauchtorgel von St. Antonius in Frankfurt (Main) übernommen und konnte nach entsprechendem Umbau in eine für gute Sicht und Akustik ausgesuchte Stelle im Kirchenschiff eingebaut werden.

Die Sakristei, im Erdgeschoß des Kirchturms untergebracht, ist so geplant, daß der Einzug der Zelebranten in gerader Richtung vor die Stufen des Altars gesichert ist. Im Turm sind in drei weiteren Geschossen die Jugendgruppenräume untergebracht. Die Glockenstube und der Glockenstuhl sind für eine Ausstattung mit 4 Glocken vorbereitet. Zunächst hängt dort nur eine Leihglocke. Der Einbau der endgültigen Glocken wird später ohne Schwierigkeit durch die vorgesehene obere Lukenöffnung möglich sein.



Vortragskreuz und Bronzegitter des Seitenaltars
von Georg Probst, München



Die neue St.-Hedwig-Kirche

Wer durch Oberursel fährt und in die Straße zum Feldberg einbiegt, sieht schon von weitem über die Dächer der Häuser hinweg den Turm der neuen St.-Hedwig-Kirche grüßen. Eine kleine Glocke läßt ihre Stimme erklingen, um zu Gebet und Gottesdienst einzuladen. Vor der Kulisse des Waldes erheben sich die zum Himmel emporstrebenden Bögen der neuen Kirche, die sich in ihre Umgebung und in die Natur harmonisch einfügt.

Als Pfarrer Glitz im Februar 1961 die neu gegründete Gemeinde übernahm, war ihm die Aufgabe gestellt, in dem im Norden Oberursels gelegenen Neubaugebiet eine Kirche zu bauen. Der Saal über dem Kindergarten, in dem die Gemeinde ihre Gottesdienste feierte, erwies sich bald als viel zu klein, da immer mehr Menschen in die neu errichteten Wohnungen einzogen. Nachdem ein altes Fabrikgelände, das verkehrsmäßig im Mittelpunkt der Pfarrei liegt, für das neue Kirchenzentrum erworben war, konnten die Vorbereitungen für den Bau einer neuen Kirche beginnen. Die Planung und Bauleitung wurden dem Frankfurter Architekten Direktor Dipl.-Ing. Hein Günther übertragen. Bis mit dem Bau angefangen werden konnte, vergingen noch zwei Jahre, da für die Familien, die in dem alten Fabrikgebäude wohnten, andere Wohnungen geschaffen werden mußten. Dank den Bemühungen der Stadt Oberursel ist es schließlich gelun-



Domkapitular Prälat Hans Seidenather bei seiner Ansprache zur Grundsteinlegung am 15. November 1964

gen, allen Familien geeigneten Wohnraum zu besorgen.

Im Juli 1963 konnte endlich mit dem Abbruch der alten Fabrik begonnen werden. Erst jetzt zeigte sich, wie schön das Gelände gelegen ist, das die St.-Hedwig-Gemeinde für ihre Kirche erworben hatte.

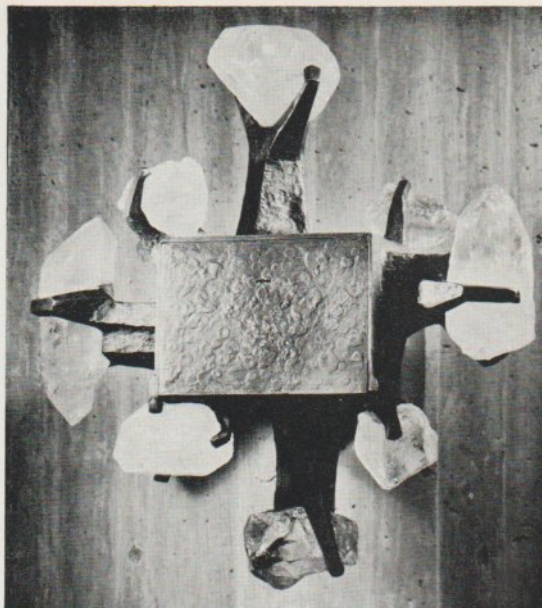
Wenige Wochen nach dem Abbruch hat die Baufirma ihre Maschinen angefahren und mit dem Bau der neuen Kirche begonnen. Als erstes ist der Turm in die Höhe gewachsen und schaut seitdem als ein neues Wahrzeichen weithin in das Land hinein. Etwas zögernd kam der Bau der einzelnen Bögen des Kirchenschiffes voran, da das Einschalen und Betonieren für die Bauleute eine schwierige Aufgabe war. Mit großem Geschick haben sie dieses gemeistert, und allmählich

wurden die Konturen des Baues sichtbar. Der Rohbau ließ schon ahnen, daß es dem Architekten gelungen war, einen wirklich sakralen Raum zu schaffen.

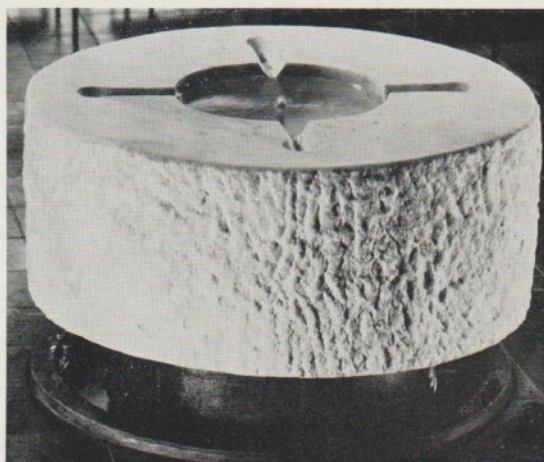
Nach Fertigstellung des Rohbaus im Dezember 1964 übernahmen Künstler und Handwerker den inneren Ausbau der Kirche. Das Betonglasfenster in der Altarwand und die in moderner Form gestaltete Rose der Eingangswand – ebenfalls in Betonglas – sowie das Antikglasfenster im Zwischenbau der Kirche wurden nach den Entwürfen des Frankfurter Künstlers Hermann Goepfert ausgeführt. Eine Pieta von Eberhard Fiebig ist im hinteren Teil der Kirche aufgestellt und lädt dort zu betendem Verweilen ein. Georg Probst aus München hat den Tabernakel, das Altarkreuz und den Taufbrunnen ge-

schaffen, ferner die sehr einfach gehaltenen Altarleuchter und den eindrucksvollen Osterkerzen-Leuchter. Der Altar und der Ambo mit dem Priestersitz ist nach den Plänen des Architekten gearbeitet. In Zusammenarbeit des Architekten mit den Künstlern ist ein Altarraum entstanden, der für die würdige Gestaltung des Gottesdienstes einen schönen Rahmen bietet.

In der Seitenkapelle haben der Taufbrunnen und die Beichtstühle ihren Platz. Hier ist innerhalb der Kirche ein Raum für das stille Gebet, für die Besinnung und die Meditation entstanden. Der Raum wird beherrscht von dem Taufbrunnen, dem lebendigen Quell, der mit seinen Wassern das neue Leben in Christus schenkt. In den Taufbrunnen ist einfach und schlicht und doch ausdrucksstark das Kreuz eingeprägt und erinnert an das Wort des hl. Paulus: „Wißt ihr nicht, daß wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft worden sind, auf seinen Tod getauft wurden? Begraben wurden wir also mit ihm durch die Taufe auf den Tod, damit wir, gleichwie Christus von den Toten auferweckt wurde durch die Herrlichkeit des Vaters, in der Neuheit des Lebens wandeln sollen. Denn wenn wir durch die Angleichung an seinen Tod mit ihm verwachsen sind, dann werden wir es auch durch die Auferstehung sein“ (Röm. 6, 3-5). Das Bad der Taufe hat dem Christen das Zeichen des Kreuzes aufgeprägt. Der Mensch der Sünde ist mit Christus begraben worden. Aus dem Wasser ist ein neuer Mensch aufgestiegen, der mit Christus zu einem neuen Leben auferstanden ist.



Tabernakel



Taufstein



Im Namen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit

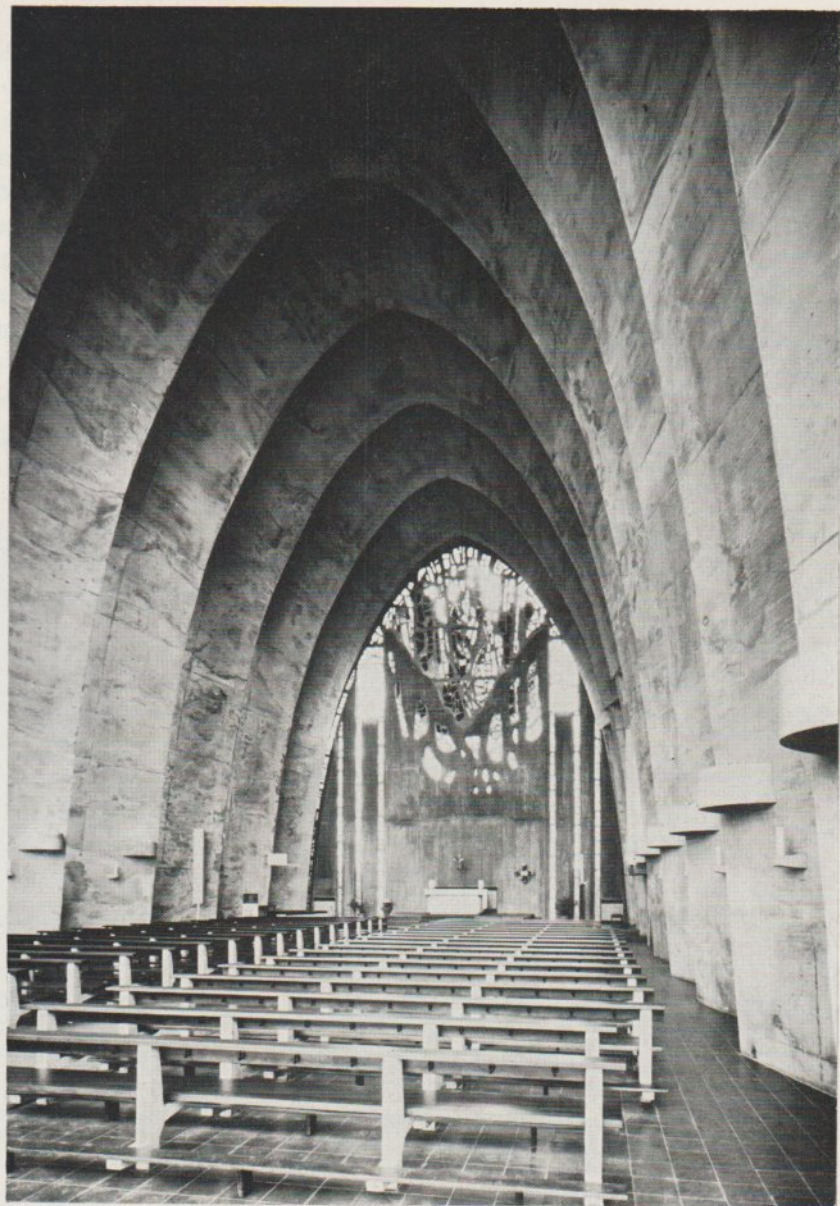
Am 15. November des Jahres des Herrn 1964, am 26. Sonntag nach Pfingsten, in der dritten Session des II. Vatikanischen Ökumenischen Konzils, unter dem Pontifikat Pauls VI., als Dr. Wilhelm Kempf Bischof von Limburg, Franz Blitz Pfarrer der katholischen Kirchengemeinde St. Hedwig in Oberursel, als Dr. Heinrich Lübke Bundespräsident, Professor Ludwig Erhard Bundeskanzler, Dr. Georg August Zinn Ministerpräsident des Landes Hessen, Werner Herr Landrat des Obertaunuskreises und Heinrich Beil Bürgermeister von Oberursel waren, wurde dieser Grundstein durch Monsignore Domkapitular Hans Seidenather gelegt.

Die Kirche, die sich über diesem Grundstein erhebt, wird nach den Plänen des Architekten Hein Günther gebaut und soll der

Heiligen Hedwig,

der großen deutschen Heiligen der Caritas, geweiht sein.

Die Urkunde, die
in einer Kupferkassette
in den Grundstein
eingemauert wurde



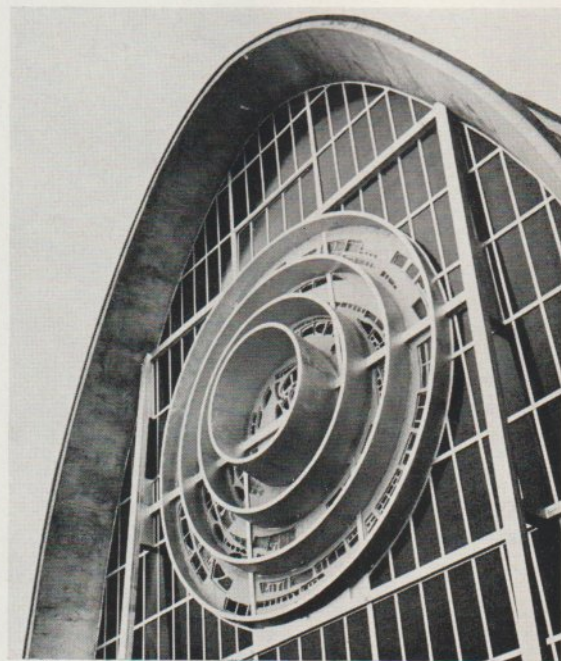
Kirchenschiff
Blick zum Altar



Osterleuchte

Das neue Leben in Christus ist immer bedroht und gefährdet durch die Sünde. Im Sakrament der Buße reicht Christus dem Sünder die Hand, um ihm das Leben neu zu schenken. Die Beichtstühle gegenüber dem Taufbrunnen laden dazu ein.

Die Seitenkapelle hat noch ein von der Eichendorffgilde gestiftetes Bild von der hl. Hedwig aufgenommen. Der aus Schlesien stammende Bildhauer Erich Jaekel hat das Bild nach eigenem Entwurf geschnitzt. Das Bild erinnert daran, daß die Kirche zu Ehren der hl. Hedwig, der großen deutschen Heiligen der Nächstenliebe, geweiht ist.



Rose in der Stahlkonstruktion (Eingangswand)

Hermann Goepfert:

Die Glasfenster in St. Hedwig

Zum Glück verbreitet sich die Einsicht immer mehr, daß man um Glaubenswahrheiten und geistige Werte bildnerisch auszudrücken, nicht unbedingt auf gegenständliche, illustrierende Formen zurückgreifen muß. Die Frage, gegenständlich oder ungegenständlich, ist in der zeitgenössischen Kunst derart durch die Aussagekraft der konkreten, gegenwärtigen Kunst zurückgetreten, daß sie in keinem Bereich des Kunstbedarfs mehr eine Rolle spielt. Die Kunst im sakralen Raum unterscheidet sich von der im nichtsakralen Raum zwar nach wie vor durch das Inhaltliche, aber nicht durch das Formale. Denn nur eine legale, echt aus der Zeit stammende Kunstform, kann den starken Bestrebungen um eine zeitgenössische geistige Form in der Kirche gerecht werden. In diesem Sinne sind auch die Lichtwände zu sehen, die ich für die St.-Hedwig-Kirche gestaltet habe. Die architektonische Funktion der Eingangswand und der Altarwand besteht darin, die Kirche mit Licht zu versorgen. Ihre geistige Funktion ist die, den Raum als einen sakralen zu bezeichnen. Damit ist die formale Aufgabe abgegrenzt. Durch die architektonische Situation wird aber auch gleichzeitig das Inhaltliche bestimmt. Nach den Regeln der alten Ikono-graphie hat an der Altarwand die Heilslehre ihren Platz und in die Eingangswand gehört die Verheißung der Apokalypse. Die Altar-

wand ist eine geschlossene, dunkle Betonwand, die durch die Kraft des Lichtes des Neuen Testamentes gleichsam zerrissen und gesprengt wird und bei starkem Licht den Altarraum mit den Glutfarben des lebendigen Gottes erfüllt.

Der Kampf des Lichtes gegen die Finsternis. Die Eingangswand besteht aus einem Glas-schleier, in dem, obwohl technisch auf einer Konstruktion ruhend, eine Rose schwebt. Die Rose selbst besteht aus plastischen Ringen, die wie eine Lichtdüse auf den Altar zu gekippt sind. In den Ringen ziehen sich in Spiralform weiße und blaue Gläser hin: die Wasser des neuen Jerusalem, dann wenn alles geklärt ist, und wenn die reinen Ströme das neue Reich Gottes beleben. Die Glasarbeiten wurden von der Glaswerkstatt Hans Bernd Gossel in Betonglas ausgeführt, das sich besser als Antikglas zum Aufbau von ganzen Glaswänden eignet. Antikglas wurde dagegen im Verbindungsbau zwischen Kirchenschiff und Turm verwendet. Dieser Entwurf nimmt noch einmal das Thema Licht und Finsternis auf, und da im Antikglas Dickglas mit eingelebt ist, gelang dort eine glückliche Mischung beider Techniken. Auch diese Arbeit führte die Firma Gossel aus, und ich bedanke mich bei ihr und ihren Mitarbeitern für das gelungene Werk. Besonderen Dank aber schulde ich Herrn Architekt Hein Günther, der Gemeinde St. Hedwig und vor allem ihrem mutigen Pfarrer Glitz für ihr kompromißloses Mitgehen und ihr nicht alltägliches Verständnis für die Kunst.

Regens Msgr. Franz-Georg Ganse:

Die hl. Hedwig, die Landespatronin Schlesiens

St. Hedwig wurde etwa 1174 als Tochter des Grafen Berthold von Andechs und Meranien auf der Burg Andechs am Ammersee, etwa 45 km südwestlich von München, geboren. Die Grafen von Andechs und Meranien waren ein mächtiges Geschlecht. Bischöfe, mächtige Herrscher, Fürsten, Äbte usw. entstammten diesem Haus, dessen Herrschaftsgebiet eine Zeitlang das heutige Tirol, ja sogar Teile der Dalmatinischen Küste umfaßte. Heilige sind auch aus diesem Geschlecht hervorgegangen (St. Hedwig, ihre Nichte, die hl. Elisabeth), aber auch Menschen, die kein Muster und Vorbild waren: Wegen einer Schwester der hl. Hedwig, der Fürstin Agnes von Meranien, exkommunizierte Papst Innozenz III. den französischen König, mit dem Agnes in ehebrecherischem Verhältnis lebte. Im großen Streit Philipps von Schwaben gegen Otto von Wittelsbach um die Kaiserkrone war das Geschlecht der Grafen von Andechs auch in die Kämpfe verwickelt. Es wurde in die Reichsacht getan und verlor damit Ansehen und Besitz. St. Hedwig genoß eine sorgfältige Erziehung. (Wir dürfen nicht vergessen, daß durch die Frauenklöster im hohen Mittelalter auch die Ausbildung der weiblichen Jugend ein sehr hohes Niveau hatte!) Das junge Mädchen kam zu den Zisterzienserinnen nach Kitzingen a. M. und erfuhr dort eine gute und gründliche religiöse und, den Zeit-

umständen entsprechend, wissenschaftliche Ausbildung.

In sehr jungen Jahren wurde sie zur späteren Gattin des zukünftigen Piastenherzogs Heinrich I. von Schlesien ausersehen. (Die Entscheidung über die kommende Eheschließung oblag damals weitgehend den Eltern.) Schlesien, vor der Völkerwanderung von germanischen Stämmen besiedelt, war slawischer Siedlungsraum geworden. Das Herrscherhaus war das Haus der Piasten. (Angeblich führt es seinen Namen her von Peter Wlast, dem Begründer der Dynastie.) Die ursprünglich polnischen Piasten tendierten in der Zeit des hohen Mittelalters nach Westen, nach Deutschland hin. Die Heirat eines Piastenherzogs mit einer deutschen Fürstentochter war symptomatisch. Auch schickten die Piasten ihre Söhne in deutsche Klosterschulen: So war z. B. das Kloster Schulpforta in Thüringen lange Jahre hindurch eine berühmte Bildungsstätte für den ganzen Osten. Vor allem aber, und das ist in diesem Zusammenhang das Wichtigste, begann damals, eingeleitet durch die Ottonen, jene jahrhundertelange Bewegung, die wir die ostdeutsche Kolonisation nennen. Die nachgeborenen Söhne deutscher Bauern z. B. aber auch Handwerker usw. zogen nach Osten. Große Bedeutung für die ostdeutsche Kolonisation hatten vor allen Dingen die Orden, insbesondere der Zisterzienserorden. So entstanden in Schlesien bzw. wurden neu besiedelt, die Zisterzienserstifte Leubus, Camenz, Sagan, Grüssau, Rauden, Himmelwitz usw. Die Orden und

die Piastenherzöge waren die Hauptförderer der ostdeutschen Kolonisation, übrigens einer durchaus friedlichen Bewegung. Mit vollem Recht wird St. Hedwig in ihrer späteren Tätigkeit als Herzogin von Schlesien mit der Kolonisation und weitgehend auch mit der Christianisierung Schlesiens in Verbindung gebracht und als die Herzogin und Landesmutter hingestellt, die Schlesien deutsch und christlich gemacht hat. Freilich war Christentum schon Jahrhunderte vorher da. König Miesko, der um 900 ein großes Reich begründete, (Polen feiert darum jetzt die Jahrtausendfeier seiner staatlichen Existenz) war bereits ein christlicher Herrscher. Allenthalben bestanden bereits Kirchen und Klöster, namentlich bei den sogenannten „Kastellaneien“, d. h. Burgen, die als eine Art staatliche Verwaltungszentrale (mit einem „Kastellan“ an der Spitze) in jenem Lande Ordnung zu schaffen versuchten, in jenem Land, das damals, vielfach von Fischern und Jägern bewohnt, noch wenige geschlossene Siedlungen kannte. Um das Jahr 1000 war das Bistum Breslau entstanden als ein ausgesprochenes Missionsbistum. Es ist kein Zufall, daß Johannes d. T., der Patron der Neophyten, auch der Patron jenes Missionsbistums wurde. Aber es war noch eine rauhe Frühzeit mit rauen Sitten und wenig christlicher Gesinnung. Als die deutschen Siedler kamen, wurde es wesentlich anders: Kamen sie doch aus einem Land, das zum Teil bereits ein rundes Jahrtausend hindurch christlich war und in hoher Kultur stand, und hat doch die deutsche

Fürstentochter St. Hedwig ihre ganze Kraft eingesetzt, um das Land, das damals „der Dämmerung entstieg“, wie ein schlesischer Heimatdichter (Cosmus Flam in seinem Roman „Ein Land entsteigt der Dämmerung“, erschienen im Bergstadtverlag in München – Cosmus Flam wird seit den Kämpfen in der Festung Breslau vermißt) geschrieben hat, auf die religiös-sittliche und kulturelle Höhe ihrer alten Heimat zu bringen. In sehr jungen Jahren, wie gesagt, kam St. Hedwig nach einer wohl wochen- vielleicht sogar monatelangen Reise nach Schlesien. Die Herrscherfamilie besaß eine ganze Reihe von Burgen, darunter eine Burg in Breslau. Die herzogliche Burg befand sich vermutlich dort, wo später die kleine Martinikirche stand. (Heinrich IV., der Urenkel der hl. Hedwig, hat später zum Zeichen der Versöhnung nach einem längeren Streit mit dem Bischof unweit der herzoglichen Burg die herrliche Heiligkreuzkirche errichtet.) Herzog Heinrich I., der Gemahl der hl. Hedwig, war der Sohn Boleslaus des Langen. Er hat auch den Beinamen „der Bärtige“. Er war ein guter und frommer Herrscher und Landesvater. Freilich waren ihm die bisweilen recht rauen Sitten jener Frühzeit schlesischer Geschichte auch nicht fremd. Armut, Elend, sehr rigorose Handhabung der Rechtsprechung, Streit innerhalb der Familien und der weiteren Verwandtschaft usw. waren wenig erfreuliche Kennzeichen jener Zeit. St. Hedwig erkannte alsbald ihre Aufgabe und wuchs nach den Jahren ihrer Verehelichung immer mehr heran zur treusorgen-

den, verantwortungsbewußten Gattin und Mutter, aber auch zur Landesmutter, zu der das Volk mit großer Verehrung und Liebe emporsah. Vor allem aber, und das ist das Wichtigste, wuchs sie in das Format jener großen Heiligen hinein, als welche wir sie namentlich seit ihrer Heiligsprechung (1267 in Viterbo) so sehr verehren. St. Hedwig ist einer der leuchtenden Sterne am Heiligenhimmel und eine Zierde jenes Jahrhundert, das man in Wahrheit ein Jahrhundert der Heiligen nennen kann. Es ist ja das Jahrhundert eines Franz von Assissi, eines Dominikus, einer Elisabeth (die übrigens die Nichte der hl. Hedwig war; sie war die Tochter des Königs Andreas von Ungarn und der Königin Gertrud, einer Schwester der hl. Hedwig). Überaus segensreich war ihr Einfluß auf ihren Gemahl; überaus gewissenhaft und voll echter Liebe ihre mütterliche Fürsorge für ihre Kinder. Sie wagte es, als Heinrich in die Hände Herzog Konrads von Masowien gefallen war, an seinen Hof zu eilen; ihrer Vermittlung gelang es, die drohende blutige Auseinandersetzung zu verhindern und ihren Gatten zu befreien. Ihr gelang es, das Los der Gefangenen, das Los der Armen und Kranken zu mildern. Als Herzogin und Landesmutter reiste sie kreuz und quer durch das schlesische Land. Die Menschen drängten sich an sie heran mit ihren Anliegen, Sorgen und Kümernissen, aber auch, um ihr Liebe und Ehrfurcht zu erweisen. Vor allem aber stand sie ihrem Gemahl fördernd und ratend mit großer Energie zur Seite in der Aufgabe, Schlesien

zu einem gesitteten und blühend christlichen Land zu machen, und in der Aufgabe, deutsche Mönche und deutsche Siedler ins Land zu holen. Zahlreiche Kirchen und Klöster verdanken ihr ihre Gründung. Mit Fug und Recht stellt man sie dar mit einer Kirche auf dem Arm. Ihre Lieblingsgründung sollte das Kloster Trebnitz, etwa 25 km nördlich von Breslau, werden. Das einzige ihrer Kinder, das sie überlebte, Gertrud, war dort Äbtissin. Unter ihrer Obhut verlebte St. Hedwig in klösterlicher Zurückgezogenheit ihren Lebensabend. Dort starb sie eines heilmäßigen Todes am 15. 10. 1243. Dort ist sie auch begraben in einem herrlichen Barock-Hochgrab inmitten einer spätgotischen Grabkapelle. Vor dem Hochaltar liegt ihr Gemahl, Herzog Heinrich I. (Weil St. Hedwig ihren Lebensabend in klösterlicher Zurückgezogenheit verlebte, wird sie auch dargestellt mit einem Nonnenschleier unter der Herzogskrone.) Doch wir sind etwas vorausgeeilt. Auf ein erfolgreiches und stolzes Lebenswerk konnte St. Hedwig, auf der Höhe ihres Lebens stehend, zurückblicken: Schlesien war ein blühendes christliches und deutsches Land geworden, weitgehend unter ihrer Führung. Jedoch, St. Hedwig sollte spüren, daß das Kreuz zur christlichen Existenz gehört; Gott legte schwere Kreuze auf ihre Schultern. Vom Kummer in der eigenen Familie ist eben schon die Rede gewesen. Ihr Gemahl starb vor ihr, und zwar zu ihrem größten Leidwesen in einem schweren Konflikt mit der Kirche. Bis auf eines mußte sie alle ihre Kinder begraben.

Den größten Schmerz bereitete ihr der Heldentod ihres ältesten Sohnes, des Herzogs Heinrich II., des Frommen, der in der Mongolenschlacht auf der Walstatt vor Liegnitz am 9. 4. 1241 (am Weißen Sonntag) an der Spitze des schlesischen Ritterheeres nach heldenhaftem Kampf fiel.

Damit kommen wir zur Erwähnung des härtesten Kreuzes, welches St. Hedwig auf die Schultern gelegt wurde. Der Mongolensturm erfüllte die Christenheit in der Mitte des 13. Jahrhunderts mit Furcht und Schrecken; es war wie die Eruption eines furchtbaren Vulkans. Unter dem schrecklichen Dschingis-Khan brachen die wilden Reiterhorden aus Zentralasien gegen Westen hervor. Sie überschwemmten China, Indien, Zentralasien, Rußland, Polen, Ungarn, den Balkan. Zu Beginn des Jahres 1241 näherten sie sich der Grenze des Herzogtums Schlesien.

Die Flüchtlinge aus Polen berichteten unvorstellbare Grausamkeiten. In panischem Schrecken floh die Bevölkerung; auch St. Hedwig mußte fliehen. Sie ging in die feste Burg Crossen an der Oder. Herzog Heinrich stellte in Eile ein deutsch-polnisches Heer auf. Die Mongolen brausten heran, sengend, mordend, alles zerstörend. Auf ihren kleinen Pferdchen kamen sie wie ein Feuerbrand dahergebraust. Das Lebenswerk St. Hedwigs sank in Trümmer, ging in Rauch und Flammen auf. Den Mongolen gelang es, Breslau zu erobern; nur die Dominsel hielt stand, sie wurde unter anderem auch unter Führung des Dominikanerpropstes, des

hl. Ceslaus, verteidigt. Die Mongolen waren schon im Begriff, über die Oder zu setzen, jedoch trieb sie angeblich ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel zurück. Auf der Walstatt bei Liegnitz stellte sich Herzog Heinrich zum Kampf. Nach todesmutigem, heldenhaftem Kampf fielen er und der Großteil seiner Ritter. Die Mongolen schlugen ihm das Haupt ab, spießten es auf einen Speer und ritten damit an die Mauern von Liegnitz, um die Bewohner zu terrorisieren und zur Übergabe aufzufordern. Wie durch ein Wunder Gottes machten die Mongolen indessen kehrt; Streitigkeiten um die Nachfolge Dschingis-Khans sollen der Grund für die Umkehr gewesen sein.

St. Hedwig erfuhr in einem Traumgesicht und dann durch reitende Boten, was sich ereignet hatte. Unsagbar war ihr Schmerz; aber sie brach nicht zusammen. Sie brachte sogar die Kraft auf zu den Worten: „Ich danke Dir, o Herr, daß Du mir einen solchen Sohn gegeben hast!“ Sie eilte auf die Walstatt. Unter den Leichenhaufen erkannte sie, wie erzählt wird, die verstümmelte Leiche ihres Sohnes an einem Geburtsfehler: Heinrich soll an einem Fuß sechs Zehen gehabt haben. Herzog Heinrich wurde dann in das Kloster von St. Jakob in Breslau, in die spätere St. Vinzenzkirche, überführt. Dort ruht er in einem Hochgrab im Hohen Chor. (Während der Belagerung Breslaus 1945 hatte man den Sarkophag nach Würben bei Schweidnitz gebracht.) An der Stätte der Mongolenschlacht gründete St. Hedwig ein Kloster; ständig sollten die Mönche für die

Seelenruhe der Gefallenen beten. (Später wurde von Dientzenhofer das herrliche Barock-Kloster mit der schönen Barockkirche errichtet, der vollendetste barocke Kirchenbau Schlesiens, ausgemalt von den Gebrüdern Asam. Walstatt wurde Propstei des Benediktinerklosters Braunau.) Nach der Säkularisation wurde es Kadettenanstalt. (Der bekannteste Schüler von Walstatt war Hindenburg.) In der Nazizeit wurde das Kloster Walstatt eine sogenannte nationalsozialistische Erziehungsanstalt. Leider ist mir unbekannt, welchem Zweck es jetzt unter polnischer Herrschaft dient.

Herzogin Hedwig war nicht zusammengebrochen. Mit Rat und Tat, mit Gebet und persönlichem Einsatz half sie, das verwüstete Land wieder aufzubauen. Sie selbst allerdings zog sich in das Kloster Trebnitz unter die Obhut des einzigen ihr verbliebenen Kindes, der Äbtissin Gertrud, zurück. In dieser Zurückgezogenheit lebte sie und nahm vollständig am Klosterleben teil. Am 15. 10. 1243 rief sie Christus, der Herr, heim. Bereits 1267 (in einem Jahr werden es 700 Jahre sein!) wurde sie von Papst Clemens IV. in Viterbo, wo der Papst damals residierte, heiliggesprochen, und zwar in der durch Bombenwurf im 2. Weltkrieg zerstörten größten Kirche zu Viterbo: Maria de Gradi. Jahr um Jahr pilgerte und pilgert das gläubige Volk nach Trebnitz bzw. nach der Vertreibung dorthin, wo Hedwigsgedenkstätten errichtet wurden. Überwältigend groß war der Pilgerstrom 1943 zur 700jahrfeier mitten in der Nazizeit und im Krieg. Ob wohl

das schlesische Volk damals schon ahnte, welch furchtbares Schicksal ihm zwei Jahre später beschieden sein würde? Im furchtbaren Notjahr 1945 sind immer wieder heiße Gebete zu St. Hedwig emporgestiegen. Viele ihrer schlesischen Landeskinder haben in der Ähnlichkeit ihres Schicksals mit dem der hl. Landesmutter in jener Notzeit und in den schweren Jahren der Vertreibung danach und der Heimatlosigkeit Trost gefunden und die Kraft und Macht ihrer Fürsprache erfahren.

Wir sind dankbar und froh, daß auch im Raum von Frankfurt/M. eine St.-Hedwig-Kirche entstand: in Oberursel.

Die Figur unserer lieben hl. Landespatronin ist von einem unserer Landsleute, Herrn Erich J a e k e l , Bildhauer zu Frankfurt am Main, geschaffen worden. Er hat in Königstein in der Mutter der Vertriebenen, die neben dem Hochaltar in der Kollegskirche steht, in der Marienfigur der Theologenkapelle und im St.-Anna-Altar – ebenfalls in der Kollegskirche – bereits Proben seiner Kunst abgelegt. Man merkt, daß hier ein Meister am Werk war, der nicht nur mit Kunstfertigkeit und Liebe, sondern auch vor allen Dingen mit Andacht zu schaffen versteht. So war es auch, als er sein neuestes Kunstwerk schuf; das Relief der hl. Hedwig in der St.-Hedwig-Kirche in Oberursel.

Ihm sei an dieser Stelle herzlich Anerkennung und Dank gesagt. Wir danken aber auch der Pfarrgemeinde St. Hedwig in Oberursel und ihrem hochwürdigen Herrn Pfarrer Franz Glitz! Getreu

dem Worte des Herrn: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf!“ hat diese Gemeinde mit ihrem Seelsorger uns Heimatvertriebene aufgenommen und uns Heimat geschenkt in einem Gotteshaus, das der hl. Hedwig geweiht wurde.

Möge das schlesische Volk seine hl. Landespatronin nie vergessen! Es hat sie nicht vergessen in der Heimat; es hat sie nicht vergessen in der äußersten Not; es soll auch jetzt, wo fast zwei Jahrzehnte seit der Vertreibung vergangen sind, wissen, daß es bei St. Hedwig immer Heimat finden wird.



Das Relief von der hl. Hedwig in der Taufkapelle hat der aus Schlesien stammende Bildhauer Erich Jaekel, der jetzt in Frankfurt/Main lebt, geschaffen.

In der Mitte des Reliefs steht die hl. Hedwig, von der Joseph Gottschalk in seiner Biographie schreibt: „Immer wieder wird deutlich, wie stark diese von Deutschen und Polen in gleicher Weise verehrten Frau eine Mittlerin zwischen Ost und West war, und wie ihr langes Wirken den abendländischen Geist weitergetragen hat“. Die neue Kirche

ist zu Ehren dieser großen heiligen Frau geweiht. Ihr Leben der Liebe, des Dienens und Friedenbringens ist uns kostbares Andenken und heilsame Mahnung.

Die Marienstatue in ihrer Rechten will uns von ihrer innigen Verehrung der Muttergottes erzählen.

In ihrer Linken trägt sie ein Kirchenmodell zum Gedenken an ihre Kirchen- und Klostergründungen.

Die auf beiden Seiten angeordneten Flachreliefs ergänzen das Bild der Heiligen:

1. St. Hedwig mit ihrem Gatten, Herzog Heinrich I. Darunter das Landeswappen von Schlesien.
2. Die hl. Hedwig findet auf dem Schlachtfeld bei Liegnitz den Leichnam ihres Sohnes, Herzogs Heinrich II., der zusammen mit seinem tapferen Heer 1241 gefallen ist und damit den Ansturm der Mongolen abgewehrt hat.
3. Die hl. Hedwig hat in jedem Notleidenden den Bruder gesehen, in dem ihr Christus begegnete.
4. Nach den Heiligsprechungsakten hat sich von einem Kruzifix der Arm des Gekreuzigten gelöst und zur hl. Hedwig geneigt, während sie davor betete. Dabei hat ihr Christus gesagt: „Sei getrost, dein Gebet ist erhört“.

Das Relief ist gestiftet von der Eichendorffgilde in Frankfurt/Main.

Das sakramentale Leben in der Pfarrgemeinde

1. Taufe

Die Taufe soll möglichst bald und, wenn es irgend möglich, in der Pfarrkirche gespendet werden.

Zur Anmeldung der Taufe wird gebeten, das Familienstammbuch oder eine Geburtsurkunde mitzubringen.

Taufpaten können nach kirchlichem Recht nur Katholiken sein. Andersgläubige werden als Taufzeugen (Ehrenpaten) zugelassen.

2. Firmung

Die hl. Firmung wird vom hochwürdigsten Herrn Bischof gespendet. Jeder Firmling möge seinen (katholischen) Paten haben, der vom Taufpaten verschieden ist. Gefirmt werden die Kinder, die bereits zur Ersten hl. Kommunion gegangen sind. Die Firmlinge werden durch einen eigenen Unterricht vorbereitet.

Erwachsene, die noch nicht gefirmt sind, können nach den Kindern oder bei einer der alljährlich in Frankfurt (Main) stattfindenden „Erwachsenenfirmung“ gefirmt werden.

Bei lebensgefährlicher Erkrankung eines noch nicht Gefirmten hat der Pfarrer das Recht zur Spendung dieses Sakramentes.

3. Eucharistie

Die hl. Kommunion wird in jeder hl. Messe ausgeteilt.

Die Erstkommunion soll möglichst frühzeitig sein. Es ist der Wunsch der Kirche, daß die Kinder zur hl. Kommunion zugelassen werden, wenn sie in den Gebrauch der Vernunft gelangt sind und das eucharistische Brot vom gewöhnlichen Brot unterscheiden können. Die Eltern übernehmen selbst die Vorbereitung auf die rechtzeitige Erstkommunion. Vor allem helfen sie mit durch ihr Beispiel.

Die Vorbereitung zur feierlichen Erstkommunion geschieht in einem eigenen Kommunikationsunterricht, der nach den Herbstferien beginnt. Die Eltern werden vorher zu Heimabenden eingeladen.

4. Bußsakrament

Im Sakrament der Buße läßt Christus dem Getauften die Sünden und die ewige Strafe nach. Er gibt ihm das Gnadenleben zurück oder vermehrt es und verleiht ihm neue Kraft im Kampf gegen die Sünde. Regelmäßiges Beichten schenkt vertiefte Selbsterkenntnis sowie den Frieden und die Freude der Gotteskinder.

5. Krankensalbung

Die Krankensalbung ist die Weihe der Krankheit durch Christi Leiden und die Weihe des Sterbens durch Christi Tod. Ist jemand schwer krank, so rufe man zeitig den Priester zum Kranken. Ihm die „Aufregung“ ersparen zu wollen, ist meist ein Vorwand dafür, den Priester vom Kranken fernzuhalten.

Beim Heimgang des Christen soll unser Gebet dem Toten Hilfe und den Trauernden Trost schenken.

Bei der Anmeldung eines Sterbefalles wird gebeten, den standesamtlichen Sterbeschein mitzubringen.

Im Requiem empfangen die Angehörigen beim Opfermahl die hl. Kommunion. Auf Wunsch wird Gelegenheit zum Empfang des Bußsakramentes gegeben.

Am Jahrestag feiern wir das hl. Opfer für unsere verstorbenen Angehörigen.

6. Priesterweihe

Durch das Priestertum der Kirche setzt Christus, der ewige Hohepriester, sein Erlösungswerk fort bis zum Ende der Zeiten.

Der Priesterberuf ist die Frucht des Gebetes und christlichen Lebens in Familie und Pfarrgemeinde. Daher beten und opfern wir für unsere Priester an den Quatembertagen und ersten Donnerstagen des Monats. Vor allem beten und opfern wir auch um die Weckung von Priesterberufen.

7. Ehe

Die Brautleute melden sich einen Monat vor der Trauung auf dem Pfarramt an. Zuständig ist der Pfarrer der katholischen Braut, bei Mischehen der Pfarrer des katholischen Teiles. Mitzubringen ist ein Taufschein, der nicht älter als ein Jahr ist. Sehr zu empfehlen im Interesse des eigenen Eheglücks ist die Teilnahme an den Brautleutekursen.

Gottesdienste:

samstags:	18.00 Uhr Bet-Singmesse
sonntags:	7.30 Uhr Frühmesse
	10.15 Uhr Hochamt
montags:	6.45 Uhr hl. Messe
dienstags:	20.00 Uhr Abendmesse
donnerstags:	9.00 Uhr hl. Messe
freitags:	7.00 Uhr hl. Messe
Beichtgelegenheit:	samstags 17.00 – 18.00 Uhr und nach der Abendmesse

Die Wohltäter unserer Pfarrkirche sind ins hl. Meßopfer und in unser Gebet eingeschlossen.

